

Antje Mißfeldt (Hg.), *Gottfried Arnold. Radikaler Pietist und Gelehrter. Jubiläumsgabe von und für Dietrich Blaufuß und Hanspeter Marti*, Köln: Böla, 2011, Pb., 274 S., 39,90

„Besondere Umstände erfordern eine besondere Gattung: Mit der Jubiläumsausgabe auf Gegenseitigkeit gratulieren Hanspeter Marti und Dietrich Blaufuß einander zu ihren runden Geburtstagen und feiern gleichzeitig ihre nunmehr 30-jährige Freundschaft. Eine Festschrift auf Eigeninitiative, honni soit qui mal y pense!“ So führt A. Mißfeldt dieser in ihrer Entstehung außergewöhnliche Sammlung von Beiträgen der beiden Jubilare ein. Blaufuß hat sich schon seit vielen Jahren einen Namen durch eine ganze Anzahl von Aufsätzen zu Themen der frühen Neuzeit, v. a. über Philipp Jakob Spener gemacht. Er hat auch Erich Beyreuther als Herausgeber der großen Reprintausgabe von Werken Speners, die seit 1979 im Olms Verlag erscheint, abgelöst. Marti, Germanist und Leiter der Arbeitsstelle für kulturwissenschaftliche Forschungen in Engi/CH hat sich spätestens seit seiner Dissertation „Philosophische Dissertationen deutscher Universitäten 1660–1750“ aus dem Jahr 1982 sein Spezialgebiet „Gelehrtenliteratur der Frühen Neuzeit, Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte“ erobert.

„Titelheld“ des Aufsatzbandes ist Gottfried Arnold (1666–1714), der nicht nur durch seine „Unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie“ (1699f) ein epochales Werk hinterlassen hat, das für die moderne Kirchengeschichtsschreibung bedeutsam ist und dessen Spuren bis in die heutige Zeit der pietistisch-erwecklichen Frömmigkeitstradition wohl noch längst nicht entdeckt wurden, sondern der im Jahr 1698 öffentlichkeitswirksam den erst zwei Jahre vorher erhaltenen Lehrstuhl für Kirchengeschichte an der Universität Gießen wieder verließ, weil er nicht nur die Kirche für unrettbar verdorben hielt (vgl. dessen „Grablied Babels“, in dem eine durchaus an Thomas Müntzer erinnernde martialische Abrechnung mit der evangelischen Kirche vorgenommen wird), sondern auch den wissenschaftlichen Betrieb seiner Zeit. Seine Schrift „Öffentliche (!) Bekänntniß / welche Bey unlängst geschehener Verlassung eines Academischen Amtes abgelegt worden“ (1698) gibt ausführlich Rechenschaft über diesen Schritt. Diese Schrift wird im vorliegenden Band von Dietrich Blaufuß historisch-kritisch ediert und mit einer knappen Einleitung (193–201) und einer historischen Kommentierung versehen.

Um eine Annäherung an den barocken Vielschreiber Gottfried Arnold, dessen zahlreichen Werke selten weniger als 1000 Seiten umfassen, zu erhalten, – v. a. in Hinblick auf seine „radikalste“ Phase – ist diese schmale Schrift (in der Edition: S. 205–261), die zwischen 1698 und 1700 fünf (!) Auflagen erlebte (195), sehr gut geeignet. Neben den von Arnold vorgestellten Gründen für seinen Schritt eröffnet das Büchlein Einblicke in die Bewertung von Kirche, Wissenschaft im Allgemeinen und Hochschulwesen im Besonderen des radikalen Pietisten Arnold, der mit seinem „Schritt aus der Welt“ für sich die „imago Dei“ wiedergewinnen – und somit durchaus exemplarisch für seine Leser wirken will.

Dass er aber die Öffentlichkeit nicht verlässt, zeigt sich daran, dass nur ein Jahr später die beiden ersten Teile seines *opus magnum*, der „Kirchen- und Ketzerhistorie“ erscheinen und er sich auch relativ bald wieder – wenigstens soweit es für die Annahme eines kirchlichen Amtes nötig war – mit der Kirche und anderen Lebensbezügen versöhnte und heiratete (nach einer Phase, in der er die Ehe unter Maßgabe der Sophienmystik abgelehnt hatte).

In der Einleitung zu der hier vorliegenden Ausgabe der „Offenhertziige Bekäntiß“ werden die 1., 6. und 7. Auflage mit genauer Beschreibung der Titelblätter und einigen weiteren Besonderheiten überaus genau beschrieben. Wieso neben der „Urausgabe“ aus dem Jahr 1698 (196) ausgerechnet diese beiden Auflagen (zudem die 1729 postum erschienene) so detailliert beschrieben werden, erschließt sich nicht.

Der „Anspruch einer ‚abschließenden‘ Edition“, die alle Ausgaben darstellen müsste, wird *expressis verbis* nicht erhoben“ (197). Damit bleibt auch die Liste der Textvarianten der benutzten Ausgaben obsolet, vor allem weil sie größtenteils Varianten auflistet, die offensichtliche Druckfehler darstellen (auf dem Kopf stehendes „m“, vergessene Buchstaben usw.), die in späteren Auflagen einfach korrigiert wurden. Gelegentlich wird für die Dokumentation solcher „Varianten“ auf die Möglichkeit druckgeschichtlicher Erkenntnisse verwiesen. Diese Argumentation fällt hier jedoch weg, weil kein Überblick über alle Ausgaben geboten wird. Zudem ist die Dokumentation der Varianten nicht einheitlich und eindeutig. So findet sich etwa zu S. 206, Z. 1, die textkritische Anmerkung: „lasse ] lassen A; lasse F,G“. Der Herausgeber scheint also der Textvariante von „F“ und „G“ zu folgen, so dass die nochmalige Angabe des von diesen beiden Drucken gebotenen Textes hinter der eckigen Klammer nicht nötig ist, vor allem dann weil bei analogen Textvarianten diese Angabe in der Tat fehlt. Zu S. 214, Z. 20 [recte muss es heißen: 21], findet sich die Anmerkung „Ausstossung ] Austossung A; Anstossung F,G“. Offensichtlich kommt die gewählte Wortform in keiner der dem Herausgeber vorliegenden Drucke vor. Es handelt sich also um eine Konjekture, die jedoch als solche nicht gekennzeichnet ist. Im Übrigen handelt es sich hier (anders als bei den oben genannten reinen Druckfehlern) in der Tat um eine textkritische Variante von sachlichem Interesse, wenn statt „Ausstoßung“ „Anstoßung“ gedruckt wird. Dadurch dass nur die 6. und 7. Auflage mit der ersten kollationiert wird, bleibt jedoch unklar, seit welcher Auflage diese Änderung vorgenommen wurde. Schließlich muss darauf hingewiesen werden, dass, obwohl offensichtliche Versehen dokumentiert werden, andere Varianten wiederum (etwa „darinne“ // „darinnen“; „Gotte“ // „Gott“) nicht der Erwähnung wert zu sein scheinen. So fällt insgesamt die Diskrepanz zwischen einerseits überaus genauer und andererseits nicht vorgenommener Dokumentation im textkritischen Apparat auf.

In Bezug auf die historische Kommentierung reklamiert der Herausgeber keine Vollständigkeit bei den biblischen Bezügen, bei Querverweisen auf das Œuvre Arnolds und bei der Literatur erreicht zu haben (196). Dies wird auch niemand

erwarten können. Zu ergänzen wäre (ebenfalls ohne Anspruch auf Vollständigkeit) in Anm. 84 ein Hinweis auf die Neuedition des Johann Tauler zugeschriebenen „Buch von geistlicher Armut“ von Niklaus Largier im Jahr 1989 und – angesichts der andernorts reichhaltig vorgenommenen Belege aus dem Grimmischen Deutschen Wörterbuch – in Anm. 137 auf DWB 14, 2433 („einleuchtend“, „leuchtend“) und in Anm. 140 auf DWB 14, 2435, wo das von Arnold gebrauchte Wort „scheinbar“ mit „offenkundig“ erklärt wird.

Diese Hinweise sollen lediglich daran hindern, Ansprüche an diese Edition zu stellen, die sie selbst nicht beansprucht. Die Bedeutung, diesen wichtigen Text Arnolds zugänglich gemacht und gewürdigt zu haben, wird damit nicht genommen.

Der umfangreichere Teil des vorliegenden Bandes stammt aus der Feder von Hp. Marti. Neben einer Einleitung (11–14) legt er sechs Aufsätze und eine Quellenedition vor. Die Aufsätze stammen aus den Jahren 1982–2002. Hervorheben möchte ich den Aufsatz „Rhetorik des Heiligen Geistes. Gelehrsamkeit, poesis sacra und sermo mysticus“ aus dem Jahr 1986 (15–76), der sich der Frage nach dem Verhältnis von unmittelbar geistgewirkter Rede und der lernbaren und gelernten *ars rhetorica* beschäftigt. Die erstere wird in Bezug gesetzt zu der sog. „heroischen Predigtmethode“ „bei der mit einem besonderen Geist und göttlicher Kraft begabte Gottesgelehrte in einer Predigt einen bestimmten heiligen Gegenstand behandeln, indem sie meist Gliederung [...] und andere Mittel der Logik und Rhetorik vernachlässigen, dagegen nach dem Diktat und durch den Ansporn des Heiligen Geistes [...] predigen“ (69; zit. Schleupner, dem Arnold folgt). Sie wird v. a. im radikalpietistischen Lager verortet (71), während etwa der Reformorthodoxe Heinrich Müller mit der eindrücklichen Formulierung zitiert wird: „Res inventae accurate disponendae sunt: sine Dispositione Concilio est cadaver“ (71). Für Gottfried Arnold gilt, dass er trotz Betonung der (mystischen) Geistwirkung des Redens es nicht unterlässt, diesem Reden seine eigene Sprache und Diktion – und damit auch Gelehrsamkeit – zur Verfügung zu stellen.

In zwei weiteren Aufsätzen wird – mit unterschiedlichem Zugang – versucht, den inneren, durch den Heiligen Geist gewirkten Frieden mit Utopievorstellungen in Verbindung zu bringen („Die Verkündigung des irdischen Paradieses. Spiritualismus und Utopie“, 77–91; „Die Utopie des inneren Friedens bei radikalen Pietisten“, 92–105). Dies gelingt vornehmlich mit Hilfe der Ausweitung des in der Utopieforschung allgemein allein verwendeten Begriffs der „Raumutopie“ auch auf eine „Zeitutopie“ (88), so dass die „Utopie des Friedens sich für Gottfried Arnold als göttliches Gnadenereignis im Innern des Menschen [verwirklicht] und [...] von hier aus auf die Mitmenschen ausstrahlt“ (96). Ob man diese Erfahrung wirklich unter den Begriff der Utopie subsumieren darf, wird sicher kontrovers diskutiert werden können. Jedenfalls möchte Marti damit die Utopieforschung neu beleben (92), muss aber in seiner Einleitung gestehen, dass seine These „nicht den erhofften Beifall“ (12) fand (Die Aufsätze stammen aus den Jahren 1995 und 2001).

Interessant zu lesen ist der Aufsatz „Jesuiten im Blickfeld des radikalen Pietisten Gottfried Arnold“ (106–129), in dem die – nicht nur bei Arnold festzustellende – ambivalente Haltung von Pietisten zu Jesuiten dargestellt wird. Einerseits waren die Jesuiten als mächtige Vertreter des (antichristlichen) Papsttums und Förderer der Gegenreformation Feinde par excellence, andererseits gab es unter den Jesuiten (v. a. in der Vergangenheit) viele Menschen, die Arnold unter die Zeugen der christlichen Wahrheit und damit als Vorbilder für den wahrhaft Glaubenden darstellen konnte (z. B. Petrus Canisius und Ignatius von Loyala; 120). Impulsgeber für eine nachdrücklichere Beschäftigung mit römischen Katholiken – und darunter auch Jesuiten – war für Gottfried Arnold Pierre Poiret (125–128), der auch bei Gerhard Tersteegens „Auserlesener Lebensbeschreibung Heiliger Seelen“ Pate stand.

Der Aufsatz „Der Seelenfrieden der Stillen im Lande. Quietistische Mystik und radikaler Pietismus“ (130–143) beschäftigt sich mit dem Einfluss des Hauptvertreters des Quietismus Miguel de Molinos auf Gottfried Arnold, der dessen Schrift „Guia espiritual“ ins Deutsche übersetzte (die lateinische Übersetzung stammt übrigens von August Hermann Francke, der dazu von Philipp Jakob Spener angeregt worden war).

Der Titel des letzten – hier zu erwähnenden – Aufsatzes lautet „Litterärhistorie und Ketzergeschichte. Jakob Friedrich Reimmanns historiographische Toleranz“ (144–160). Kritisch gegenüber Arnold und den radikalen (aber auch Hallischen) Pietisten, rühmt Reimmann Arnolds „Unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie“ als Werk, das „zum wenigsten denen Theologis Gelegenheit gegeben die H[istoria] E[cclesiastica] genauer zu untersuchen / und sich um die Beschaffenheit derselben mehr zu bekümmern als biß dahin geschehen war“ (zit. auf S. 153), auch wenn er mit dessen Leitbegriff „unpartheyisch“ keineswegs einverstanden war. Spannend sind die resümierenden Aussagen Martis: „Jedenfalls war Reimmann [...], ohne Pietist sein zu wollen, ein überzeugter Anhänger Philipp Jakob Speners“ (159) und: „Bei Reimmann fällt einerseits der gleich große ideologische Abstand vom Enthusiasmus radikaler Pietisten sowie von der lutherischen Spätorthodoxie, andererseits die gleiche Nähe zum Spenerschen Pietismus und zum frühauflärerischen Rationalismus auf. Pietismus und Frühaufklärung verschmelzen im historischen Rückblick auf die Person Reimmanns zur geistigen Einheit“ (160) – eine zu weiterer Forschung herausfordernde These!

Ganz zum Schluss sei auf die fotomechanisch vorgelegte und mit einer Einleitung und einem Anhang versehene Edition von Gottfried Arnolds – lange Zeit in der Forschung als verschollen gegoltene – Disputation vom Dezember 1687 hingewiesen, an der dieser als Präses beteiligt war (seine Magisterpromotion fand im Frühjahr 1687 statt). Sie behandelt das – aus heutiger Sicht eher abseitige, damals jedoch häufig behandelte – Thema „De locutione angelorum“ (161–189). Arnold erweist sich als jemand, der die theologische Methodik seiner Zeit gelernt und gut anzuwenden versteht. Hinweise auf seine spätere „Karriere“ werden

nicht sichtbar (169). Die Ausgabe wird abgerundet durch bibliographische Nachweise der von Arnold verwendeten Literatur.

Ein Bibelstellen- und Personenregister erschließt diesen Sammelband.

Klaus vom Orde

---

Jan Carsten Schnurr: *Weltreiche und Wahrheitszeugen. Geschichtsbilder der protestantischen Erweckungsbewegung in Deutschland 1815–1848*, Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 57, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2011, Hardcover, 464 S., 76,95

---

Die Geschichte ist die Lehrmeisterin des Lebens („historia magistra vitae“, 382), – diesen Topos vertritt auch die protestantische Erweckungsbewegung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das gemeinsame christliche Geschichtsverständnis kann sogar als eine „Klammer“ (20) verstanden werden, die die Erweckungsbewegung in ihrer Vielgestaltigkeit von Personen, Orten und Schriften zusammenhielt. Dies vertritt überzeugend Jan Carsten Schnurr, Dozent für Historische Theologie an der FTH Gießen, in seiner bei Dieter Langewiesche entstandenen und 2009 von der Universität Tübingen angenommenen geschichtswissenschaftlichen Dissertation, die er hier in überarbeiteter Fassung vorlegt. Mit der Untersuchung der Geschichtsliteratur der protestantischen Erweckungsbewegung zwischen 1815 und 1848 greift Schnurr ein bislang wenig beachtetes, aber zentrales Thema der Mentalitätsgeschichte des Vormärz auf.

Im materialreichen ersten (35–196) der drei Teile erarbeitet er eine Literatur- und Diskursgeschichte der erwecklichen Geschichtsschreibung und stellt deren charakteristische, oft populärwissenschaftliche Formen vor, darunter Welt-, National- und Regionalgeschichten (35–71), Kirchen- und Missionsgeschichten (72–103), Biographien (104–133) und Schriften zur Verteidigung der Bibel (134–156). Er wertet dazu Monographien und Zeitschriften aus, wobei die Beziehung der Autoren zur Erweckungsbewegung bewusst weit gefasst wird. Erstmals in systematischer Zusammenschau zeigt Schnurr Welt- und Nationalgeschichten von 16 Autoren und versteht sie als Erzeugnis einer eigenen, wenn auch heterogenen historiographischen Schule mit der gemeinsamen Überzeugung, dass Christus „der Schlüssel der Weltgeschichte“ (38) ist. Die Vorstellung einer grundsätzlichen Einheit von biblischer Geschichte und Kirchengeschichte spiegelt sich auch in der Wertschätzung der Kirchengeschichtsschreibung in der Erweckungsbewegung wider. Schnurr stellt nicht nur zehn Autoren und deren Kirchengeschichten vor, sondern auch, als ein von der Erweckungsbewegung begründetes Subgenre, zahlreiche Missionsgeschichten. Als „vorrangige historiographische Gattung der Erweckungsbewegung“ (104) erweist sich nach Schnurr freilich die Biographik, die Darstellung der Heilsgeschichte Einzelner in Sam-